

«Ich habe schon mit Playmobil Baustelle gespielt»

Die Besten ihres Fachs Sie sind stolze Vertreterinnen und Vertreter von Branchen, denen es an Nachwuchs mangelt. Die vier jungen Berufsleute sagen: «Uns wirds immer brauchen.»

Chris Winteler

Sie arbeiten frühmorgens, nachts und am Wochenende. Sie schuften bei eisiger Kälte und hitzigen Temperaturen. Ihre Arbeit ist kräftezehrend oder auch psychisch belastend. Sie stehen unter Zeitdruck und machen Überstunden. Ihre Tätigkeiten sind essenziell für die Gesellschaft, aber in der Regel werden sie damit weder reich noch bewundert. Dennoch wollten sie keinen anderen Beruf der Welt.

Sie sind: Maurer, Bäckerin, Gemüsegärtner und Fachfrau Gesundheit – sie alle haben ihre dreijährige Lehre in diesem Sommer abgeschlossen. Robin Hollenstein, Gwenda Boesch, Janik Guggisberg sowie Lisa Maibach sind die Besten ihres Fachs: Alle vier haben die Schweizer Berufsmeisterschaft gewonnen.

Über 1000 Frauen und Männer unter 22 Jahren aus 92 Berufen traten im September an den Swiss Skills 2025 an. Diese finden alle zwei Jahre statt und erfordern eine abgeschlossene Berufslehre mit eidgenössischem Fachzeugnis. Der Wettbewerb dient vor allem dazu, das Image der Berufslehre zu stärken. Und das hohe Niveau der Berufsbildung in der Schweiz auch im Ausland zu demonstrieren: Die Landesmeisterinnen und -meister werden sich im September nächsten Jahres an den Worldskills 2026 in Shanghai (China) mit den Besten der Welt messen.

Robin Hollenstein, Gwenda Boesch, Janik Guggisberg und Lisa Maibach vertreten Branchen, denen es an Nachwuchs fehlt. Vor allem in den Pflegeberufen, aber auch auf dem Bau, in den Bäckereien und bei den Gemüsebauern besteht ein gravierender Mangel an qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Die vier Berufs-Champions über ihre Leidenschaft für einen Knochenjob:

Robin Hollenstein (19), Bütschwil SG: Bester Maurer

«Als kleiner Bub sass ich stundenlang am Fenster und schaute fasziniert zu, wie aus Mauern Häuser wurden. Ich wohne auf dem Land im Toggenburg, rundum wurde gebaut. Auch mit den Playmobil habe ich immer Baustelle gespielt. Dass ich etwas Handwerkliches lernen wollte, war früh schon klar.

Nach einem Zukunftstag bei der Firma Oberhänsl Bau wusste ich: Ich werde Maurer. Das Motto meines Arbeitgebers – «Bauen ist unsere Leidenschaft» – passt voll zu mir. Maurer ist der beste Beruf überhaupt. Er ist abwechslungsreich, man arbeitet im Team und mit vielen Materialien, man ist draussen und kommt etwas unter die Leute. Und vor allem sieht man am Abend, was man gemacht hat.

Am liebsten sind mir kleine Einfamilienhäuser, die nach einer gewissen Zeit fertig sind. Ich wechsle gern ab und zu die Baustelle. In Bütschwil und Umgebung steht manch ein Haus, an dem ich mitgearbeitet habe. Und mit jedem Jahr kommen mehr Gebäude dazu: «Lueg da, das habe ich gemacht», das erzählt man gern.

In unserem Betrieb haben wir keinen Mangel an Lehrlingen. Bei uns spricht man auf der Baustelle Toggenburger Dialekt. Die Zeiten, als man auf dem Bau den Frauen nachpiff, kenne ich nicht. Alkohol ist heute tabu, ein Bierli mit den Arbeitskollegen gibts höchstens am Freitag nach Feierabend. Viele reagieren jedoch skeptisch, wenn ich meinen Beruf erwähne, im Sinne von «Maurer sein kann jeder, dafür muss man nicht viel können». Das stört mich. Aber wenn ich dann erkläre, was man alles können muss, ändern sie ihre Meinung rasch: Wir müssen Pläne Schritt für Schritt umsetzen. Präzision ist gefragt, jedes Detail muss stimmen, damit das Mauerwerk stabil wird.

Es ist ein strenger Job. Wir Maurer sind bei jedem Wetter draussen. Im Winter ists besonders hart, alles, was man anfasst, ist eisig kalt. Und das Krafttraining kann ich mir sparen – am Anfang der Lehre schaffte ich es abends kaum noch ins Fussballtraining. Die meisten Maurer sind kräftig gebaut und handwerklich begabt. Ein Handwerker zu Hause ist natürlich von Vorteil – bei den Frauen kommt der Beruf sicher gut an. Am liebsten würde ich mein eigenes Haus bauen, im Toggenburg, etwas abgelegen am Waldrand, modern, mit grossen Fenstern und Sichtbeton. Ich bin stolz auf meinen Beruf, uns Maurer wird es auch in Zukunft brauchen, gebaut wird immer. Ich will aber weiterkommen: Nach der Vorarbeiterschule mache ich wohl die Polierschule, später würde ich gern ins Büro meiner eigenen Baufirma wechseln. Maurer ist ein Verschleissjob, das könnte ich nicht bis 60 machen.»

Gwenda Boesch (19), Stallikon ZH: Beste Bäckerin

«Croissants sind meine Spezialität, die mache ich uu gern. Ich rede nicht vom normalen Gipfeli, sondern vom megaspeziellen Croissant: Man kann den Teig auf ganz verschiedene Arten ausrollen, schneiden und zusammenlegen. Man kann ihn sogar färben und so Musterungen machen. Und dann erst die Füllungen! Meine liebste ist Maracuja-Mango. Oder Pistazien! Meine Pistazien-Croissants durfte ich sogar in den Verkauf geben. Solche besonderen Gipfel sind natürlich ein enormer Aufwand und nicht so ertragreich. Ich bin der Bäckerei Betschart in Bonstetten mega dankbar, dass sie mir die Möglichkeit gibt, zu experimentieren. Ich bin zwar immer unten in der Backstube, aber die Kolleginnen im Laden berichten mir, dass die Croissants bei den Kunden gut ankommen. Ich habe sogar schon ein Dankesbrieflein erhalten.

Als Kind hatte ich eine Kuchen-, eine Torten- und eine Muffin-Phase, schon früh habe ich mit meiner Mutter gebacken. Nach einem Schnuppertag bei meinem Arbeitgeber war der Fall klar: Ich werde Bäckerin. Am Morgen einen Teig kneten und am Mittag das fertige Produkt im Laden haben, das ist so schön. Vor allem auch, weil man den Menschen damit eine Freude machen kann. Und Brot ist sehr wichtig,



Leidenschaft für Knochenjobs (von links): Maurer Robin Hollenstein, Bäckerin Gwenda Boesch, Gemüsegärtner Janik Guggisberg und Fachfrau Gesundheit

«Es ist ein strenger Job. Wir sind bei jedem Wetter draussen.»

Robin Hollenstein
Maurer

ich selbst esse täglich mehrmals Brot: zum Zmorge, oft auch Brot und Käse zum Znacht. Zu Hause aber ist es meine Mutter, die das Brot backt, heute wars ein feines Emmerbrot.

Klar, ich muss schwer heben, aber im Flow merke ich das gar nicht. Und ich weiss, die Arbeitszeiten schrecken viele ab. Mich stört das nicht. Damit ich meine acht Stunden Schlaf habe, sollte ich um 20 Uhr ins Bett gehen, das schaffe ich nicht immer. Um 4 Uhr morgens stehe ich auf, um 13 Uhr ist Feierabend. So kann ich mich den ganzen Nachmittag um unsere Pferde kümmern und ausreiten. Super, vor allem jetzt, wo es früh schon dunkel wird.»

Janik Guggisberg (21), Tägertschi BE: Bester Gemüsegärtner

«Diesen Sommer bin ich auf dem Betrieb der Eltern eingestiegen, die Lehre machte ich auswärts. Mein Vater ist jetzt auch mein Chef. Damit wir nicht 24 Stunden zusammen sind, bin ich ausgezogen. Aber bisher kommen wir sehr gut klar. Auf unserem Guggisberg-Hof bauen wir etwa 50 Gemüsesorten an, daneben Schnittblumen, Obst und Beeren. Ein sehr breites Sortiment, wir arbeiten maschinell, machen aber auch sehr viel von Hand, die Abwechslung gefällt mir. Gerade wird viel geerntet, Kartoffeln, Zwiebeln, Rüebli, Kabis, Salate. Gepflanzt wird jetzt nur noch Nüssler, ein bisschen Spinat, und nächstens kommt der Knoblauch in den Boden.

Gemüsegärtner ist meine zweite Ausbildung, zuerst lernte ich Fachmann Betriebsunterhalt. Ich war im Nachwuchskader des FC Thun, da lag eine Lehre als Gemüsegärtner nicht drin – zu streng, zu lange Arbeitszeiten. Mit Fussball habe ich jetzt aufgehört. Dafür arbeite ich nun auf meinem Wunschberuf. Man sieht, wie das Zeugs wächst, Gemüse wirds immer brauchen, der Job hat Zukunft. Ich bin in der Natur, auch wenns regnet, das



«Die Arbeitszeiten schrecken viele ab. Mich stört das nicht.»

Gwenda Boesch
Bäckerin

macht mir nichts aus. Manchmal schaue ich ständig auf die Meteo-App, das Wetter bestimmt unseren Arbeitstag. Wenns passt, muss man schaffen, da kanns auch mal spät werden. Und auch samstags wird gearbeitet. Ich habe das Glück, dass meine Freundin damit klarkommt, dafür bringe ich frisches Gemüse und Blumen mit.

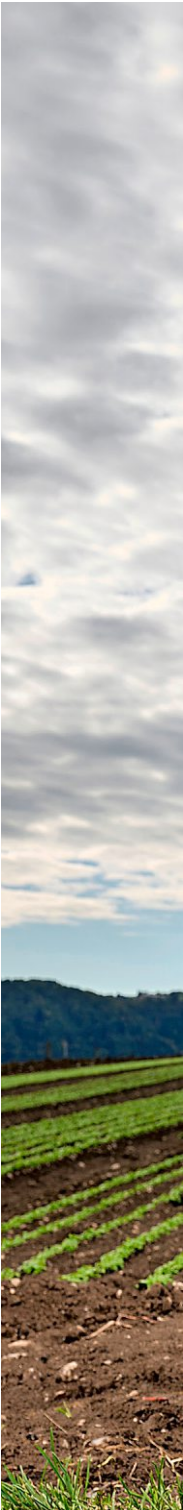
Ich habe immer schon gern Gemüse und Salate gegessen, auch als Kind, ausser vielleicht Pastinaken. In der Lehre auf dem Biohof Fluofeld in Oberarth habe ich erstmals Palmkohl gepflanzt, den kannte ich vorher nicht. Er ist ähnlich wie Federkohl, schmeckt aber noch besser.

Palmkohl bauen wir nun auch bei uns an, mein Vater findet ihn ebenfalls super, mal schauen, wie die Kunden darauf reagieren.

Bald beginne ich mit der Betriebsleiterschule, eventuell hänge ich den Meister gleich an. Ob ich einst den Hof übernehme, ist noch nicht bestimmt. Die Eltern sagen: «Überlegs dir gut.» Der Personalaufwand ist gross, es ist nicht einfach, gute Mitarbeiter zu finden. Bei uns arbeiten um die 40 Leute, wir verkaufen praktisch alles mit Direktvermarktung. Wir haben ein Kürbishäuschen und vier Selbstbedienungsläden, die müssen wir immer beliefern, 365 Tage im Jahr.»

Lisa Maibach (19), Seedorf BE: Beste Fachfrau Gesundheit

«Ich bin überzeugt, dass ich als FaGe, wie wir sagen, mit einem Lächeln und mit einfühlsamen Worten viel zum Wohlbefinden und zur Genesung der Patienten beitragen kann. Dass ich einen sozialen Beruf ausüben will, wusste ich immer schon. Ich arbeite sehr, sehr gern mit Menschen zusammen. Ich bin grundsätzlich einfühlsam und kann gut zuhören. Und ich bringe Menschen extrem gern zum Lachen, auch wenn sie in schwierigen Situationen sind. Es





Lisa Maibach. Fotos: Adrian Moser (2), Silas Zindel, Roger Hofstetter

«Den Hof übernehmen? Die Eltern sagen: «Überlegs dir gut.»»

Janik Guggisberg
Gemüsegärtner

stimmt, in der Pflege herrscht oft Zeitdruck, an manchen Tagen bleibt kaum Zeit für ein Gespräch. Aber ein Lächeln, ein «Guete Morge, wi geits?» oder ein Witzchen, das hat bei mir immer Platz. Es ist wichtig, dass wir den Patienten Geborgenheit vermitteln, wir unterstützen sie in einer schwierigen Lebensphase.

Auf unserer Abteilung im Spital Aarberg betreue ich fünf bis sechs Patienten im Alter von 40 bis 80 Jahren – da ist alles dabei, von der Knieoperation bis zur Lungenentzündung. Wunden behandeln, Blut entnehmen, Spritzen setzen, das mache ich besonders gern. Am Anfang hatte ich schon etwas

Hemmungen, fremde Menschen zu berühren und sie zu waschen, aber man lernt im Unterricht, professionell damit umzugehen. Und sich zu melden, wenns einem zu viel wird – oder wenn ein Patient die Grenzen überschreitet.

Es ist ein strenger Beruf, die Kranken zu pflegen, braucht Kraft. Vor allem muss man auch mit belastenden Situationen umgehen können. Gewisse Schicksale beschäftigen mich noch nach Feierabend. Vor allem Diagnosen, die das Leben komplett verändern. Schicksalsschläge, die wirklich jeden von uns treffen können. Der Tod macht mir nichts aus, solange der Verstorbene ein gewisses Alter erreicht hat. Aber wenn ich sehe, wie die Angehörigen nach einem völlig unerwarteten Todesfall leiden, geht es mir schon nah.

Es ist enorm wichtig, einen Ausgleich zum Beruf zu haben, ich spiele Querflöte oder gehe in die Natur. Oder ich schaue eine amerikanische Spital-Serie: «Atlanta Medical» zum Beispiel – absolut nicht realistisch, aber es interessiert mich halt. Ich habe entweder Früh-, Spät- oder Nachtschicht. Ein, zwei Wochenenden pro Monat muss ich arbeiten, das macht mir nichts aus, ich sehe überall die Vorteile.

«Ich verlange viel von mir, aber die Patienten geben mir auch viel zurück.»

Lisa Maibach
Fachfrau Gesundheit

Die Zusammenarbeit mit den vielen ausländischen Fachkräften empfinde ich als wertvoll. Manchmal ist die Verständigung zwar schwierig, aber man findet immer einen Weg.

Dass ich in der Pflege bleibe, das steht fest. Ich möchte mich zur diplomierten Pflegefachfrau ausbilden lassen. Es würde mich reizen, mich auf Anästhesie oder Notfallpflege zu spezialisieren. Ich mag es, Verantwortung zu tragen – ich verlange viel von mir, aber die Patienten geben mir auch viel zurück. Wenn mich eine Patientin morgens mit den Worten «Schön, sind Sie hier» empfängt, dann weiss ich: Ich habe vieles richtig gemacht.»



Wie Jihad-Unterstützer aus dem Balkan in der Schweiz agierten

Prozess in Bellinzona Gegen zwei Männer wurde Anklage erhoben – unter anderem wegen Unterstützung des Terrorismus.

Eine der grössten Antiterrorermittlungen, die in den letzten Jahren in der Westschweiz durchgeführt wurden, steht kurz vor dem Abschluss. Zwei Männer aus dem Balkan, ein Kosovare und ein schweizerisch-mazedonischer Doppelbürger, sind angeklagt, eine dem Islamischen Staat nahestehende Gruppe in Kosovo unterstützt und finanziert zu haben. Ihr Prozess wird am 3. und 4. November vor dem Bundesstrafgericht in Bellinzona stattfinden.

Die beiden Männer sitzen bereits seit drei Jahren in einem Waadtländer Gefängnis. Jetzt drohen ihnen bis zu zehn Jahre Haft, unter anderem wegen «Beteiligung an einer terroristischen Organisation». Wer sind die beiden Angeklagten, für die die Unschuldsvermutung gilt? Einer der beiden, ein 37-jähriger Kosovare, lebte im Kanton Genf. Vor etwa zehn Jahren bewegte er sich im Umfeld der Grossen Moschee von Petit-Saconnex.

Laut der Anklageschrift der Bundesanwaltschaft soll er innerhalb einer Splittergruppe namens «Frères de Viti» (Deutsch: «Brüder von Viti»), benannt nach einer Stadt in Kosovo, einen «entscheidenden Einfluss» ausgeübt haben. Seit 2015 soll er als «Emir» deren Genfer Ableger, die «Frères de Genève» («Brüder von Genf» auf Deutsch), geleitet haben. Ideologisch stand diese Zelle dem Islamischen Staat nahe, der sich damals im Irak und in Syrien auf dem Höhepunkt seiner Macht befand. In der Anklageschrift wird ihre Ausrichtung als «salafistisch-jihadistisch» bezeichnet. In Genf sollen ihre Mitglieder bis zu 30 Anhänger um sich geschart haben. Unter ihnen war auch der Genfer Konvertit Daniel D., der sich später dem Islamischen Staat in Syrien anschloss. Er soll dort bis heute inhaftiert sein.

Die «Frères de Genève» sollen auch «verschiedene junge Menschen angesprochen» haben, um sie als Mitglieder für die Gruppe zu gewinnen. Einer dieser Jugendlichen, der das Angebot ablehnte, war erst 14 Jahre alt.

Kalaschnikows waren in einem Fass versteckt

Die Angeklagten holten mindestens drei radikale albanischsprachige Imame in die Schweiz, von denen mindestens einer im Gefängnis gesessen hatte. So auch Rexhep Memishi, der als «ideologischer Mentor» der Gruppe bezeichnet wird. Von 2015 bis 2022 war er in Mazedonien inhaftiert, nachdem er wegen der Rekrutierung von Kämpfern für den Islamischen Staat verurteilt worden war. Er soll die «Frères de Genève» auch aus dem Gefängnis heraus weiter inspiriert haben.

Qëndrim Jashari, ein weiterer radikaler Imam, der von der Gruppe nach Genf eingeladen wurde, soll bei einem Treffen in Genf den Text eines Sprechers des Islamischen Staats vorgelesen haben.

Obwohl sie weniger als zehn Mitglieder hatten, waren die «Frères de Genève» laut Anklageschrift sehr gut organisiert, führten regelmässig Pflichttreffen durch und hatten eine «Disziplin der absoluten Diskretion». Es ist nicht bekannt, ab welchem Zeitpunkt sich die Schweizer Behörden für sie interessierten. Im Jahr 2021 waren die Ermittlungen so weit fortgeschritten, dass im Auto eines der Verdächtigen Mikrofone installiert wurden.

Die Angeklagten holten mindestens drei radikale albanischsprachige Imame in die Schweiz.

Dadurch konnte festgestellt werden, dass dieser Lieder des Islamischen Staats sang, wenn seine Frau und seine Kinder im Auto sassen. In einem der Lieder hiess es: «Mögen die Wege der Eroberung mit Leichen übersät sein.» Und: «Wir werden erwürgen, wir werden anzünden, wir werden uns rächen.»

Das zentrale Argument der Anklage lautet, dass die «Frères de Genève» und ihr kosovarische Pendant, die «Frères de Viti», eine einzige «terroristische Organisation» bildeten. In Kosovo sollen ihre Mitglieder «vier Sturmgewehre vom Typ AK-47, eine Pistole und etwa 3000 Schuss Munition» in einem Plastikfass versteckt haben, das in den Bergen vergraben war.

Den Ermittlern zufolge sollten diese Waffen dazu dienen, «mit Waffengewalt die Macht über ein bestimmtes Gebiet Kosovos zu übernehmen, dort notfalls auch mit brutalen Mitteln einen Islamischen Staat unter der Scharia zu errichten und (...) dann der Terrororganisation Islamischer Staat die Treue zu schwören». Den Mitgliedern der Gruppe wird jedoch keine konkrete Gewalttat vorgeworfen.

«Wir bestreiten, dass die Gruppe der Brüder in Kosovo eine terroristische Organisation ist», heisst es aus dem Umfeld eines der Verdächtigen. Die Anwälte der beiden Angeklagten, Julien Gafner und Cécile Wendling, haben es abgelehnt, sich vor dem Prozess zum Fall zu äussern. Gemäss Informationen

dieser Redaktion dürften sie in den wesentlichen Punkten auf Freispruch für ihre Mandanten plädieren.

Auch Versicherungsbetrug steht im Raum

Eine der Aufgaben der «Frères de Genève» bestand darin, die in Kosovo gegründete Schwesterorganisation zu finanzieren. Von 2016 bis 2022 soll die Schweizer Zelle umgerechnet 64'000 bis 78'000 Euro in den Balkan überwiesen haben. Ein kleiner Teil des Geldes – laut Anklageschrift nur 1000 bis 2000 Franken – soll für den Kauf von Waffen verwendet worden sein. Eine grössere Summe, etwa 10'000 Euro, soll dazu gedient haben, kosovarische Staatsanwälte zu bestechen, damit sie eine mildere Strafe für zwei Mitglieder der Gruppe beantragten, die sich dem Islamischen Staat an der irakisch-syrischen Front angeschlossen hatten. Die Schweizer Zelle hatte mehrere Systeme zur Finanzierung ihrer Aktivitäten aufgebaut. Ihre Mitglieder zahlten einen monatlichen Beitrag von mindestens 50 Franken und spendeten Geld bei regelmässigen Sammlungen. Vor allem aber scheinen die beiden Angeklagten Sozialversicherungsbetrug begangen zu haben – ein klassisches Vorgehen von Jihadisten-Gruppen im Westen.

So soll der erste der beiden Angeklagten, der Kosovare aus Le Lignon, illegal rund 54'363 Franken Familienzulagen für seine Kinder erhalten haben, obwohl diese nicht mehr in der Schweiz lebten. Der zweite Angeklagte soll seine Meldepflicht für alle Erwerbstätigkeiten verletzt haben, indem er mehr als 107'000 Franken Sozialhilfe bezog, während er gleichzeitig als Taxifahrer in der Region Nyon arbeitete. Die beiden Komplizen sollen auch Autounfälle vorgetäuscht haben, wodurch sie rund 20'000 Franken von den Versicherungen kassiert haben sollen. Schliesslich sollen zwei Covid-19-Kredite, die auf der Grundlage überhöhter Umsatzzahlen gewährt wurden, 35'000 Franken eingebracht haben.

Die beiden Männer werden möglicherweise zur Rückzahlung der Beträge aufgefordert, wenn sie am Ende des Prozesses für schuldig befunden werden. Ausserdem könnten sie zur Deckung der erheblichen Kosten der Ermittlungen herangezogen werden, die sich laut Bundesanwaltschaft auf über 1,4 Millionen Franken belaufen.

Sylvain Besson

Aus dem Französischen übersetzt von Yolanda Di Mambro.

Ausbau am Malojapass soll 316 Millionen Franken kosten

Graubünden Der Malojapass ist in die Jahre gekommen. Immer wieder kommt es zu Unfällen, weil die Strassen für die heutigen Verhältnisse zu schmal sind. Wegen Steinschlag- und Lawinengefahr müssen bestimmte Abschnitte zudem regelmässig gesperrt werden. Jetzt soll die wichtigste Zufahrtsroute von Italien ins Oberengadin ausgebaut werden.

Kostenpunkt: 316 Millionen Franken. Eine Investition in die Sicherheit, denn diese werde dadurch «wesentlich verbessert», schreibt die Bündner Regierung. Sie hat die Pläne für den Ausbau am Montag vorgelegt. Geplant sind demnach eine Strassenverbreiterung zwischen Silvaplana und Sils auf Bergseite, eine Radverbindung und ein 2,7 Kilome-

ter langer Tunnel zwischen Sils Föglas und Plaun da Lej. Auf diese Weise will man die Lawinen umgehen. Allein der Tunnel soll 280 Millionen Franken kosten. Das Vorhaben liegt dem Bund bereits zur Prüfung vor. Weil es für den Ausbau eine Anpassung des Richtplans benötigt, liegt dieser für die Öffentlichkeit nun während 30 Tagen auf. *(pash)*